Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 4

Artikel: Schwierigkeiten mit dem Glück
Autor: Hommes, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811905

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nahmslos sei, mit dem Wirken des Arztes, der mit dem hippokratischen Eid gelobt, Leben zu erhalten.

Behinderte erfüllen nach Erwin Heimann eine wichtige Aufgabe, indem sie den Gesunden zu Dankbarkeit und zum Gesundbleibenwollen veranlassen. Im Zusammenbringen von Behinderten und Drogengeschädigten, wie dies bereits in einem Heim in der Provence praktiziert werde, sieht er eine reelle Chance, dem Süchtigen zu helfen, indem man ihm Verantwortung überträgt und ihm vor Augen hält: «Mach Dich nicht selber kaputt!» Seit dem Zweiten Weltkrieg wächst die Zahl der psychisch geschädigten Kinder, als Resultat unserer Wohlstandsgesellschaft, die im Kern – gemeint ist die Familie – krank ist. Was tun? Wir können nicht zurück, der Explosionsmotor ist erfunden, die Kernenergie bekannt, die Gefährdung oft erst hinterher erkennbar. Hatte die alte Frau, die an einem Diskussionsabend das elektrische Licht für den Zerfall der Familie verantwortlich machte, gar nicht so unrecht? Um die Petroleumlampe auf dem Stubentisch, der einzigen Lichtquelle, versammelte sich die ganze Familie und verbrachte den Abend gemeinsam. Man pflegte sich auch vorzulesen, und das brachte den Referenten zum leidigen Thema der Massenmedien, die man wenigstens vernünftiger brauchen sollte! Nicht nur die Familien klaffen auseinander, auch die Generationen. Die Alten werden abgeschoben, ihre Erfahrungen sind nicht gefragt, stellte Erwin Heimann mit einiger Verbitterung fest.

Toleranz und Liebe sind unabdingbare Voraussetzung für Geborgenheit. «Wir müssen dem Wort Liebe einen neuen, für alle greifbaren Inhalt geben», meinte Erwin Heimann zum Abschluss. «Liebe ist Achtung vor den Werten des andern. Wir müssen versuchen, gegen Verzweiflung und Resignation, mit Vertrauen die Werte der andern zu unterstützen.»

Irene Hofstetter

Schwierigkeiten mit dem Glück

*Von Prof. Dr. Ulrich Hommes, Regensburg**

Es ist vielfach festgestellt worden, dass die Aussichten für ein glückliches Leben heute trotz allen Fortschritts nicht sonderlich heiter sind. Immer mehr Menschen fühlen sich innerlich leer und äusserlich bedroht, und immer weniger schauen voll Zuversicht auf das, was kommt. Wo hier überhaupt noch von Glück geredet wird, ist der Glücksbegriff der Enge, Ungereimtheit und Widersprüchlichkeit der bestehenden Wirklichkeit gegenüber meist mit der ganzen Sehnsucht des Menschen befrachtet, einmal doch wirklich ganz zu sein, befreit, versöhnt, erlöst und heil. Glück scheint das Äusserste und Letzte zu besagen, die Vollendung dessen, was ist.

Die einen fliehen gern aus der Wirklichkeit . . .

Setzt man Glück jedoch so hoch an, wird man mit der Skepsis bezüglich der Chancen von Glück kaum noch fertig. Für die einen sind es dann die bestehenden Verhältnisse insgesamt, das heisst die ökonomischen, sozialen und politischen Gegebenheiten des gegenwärtigen Lebens, die das Glück des Menschen verhindern. So fliehen sie aus der unbefriedigenden Wirklichkeit in die verklärte Erinnerung vergangener Zeiten, in denen noch menschlichere Masse das Dasein bestimmt zu haben scheinen. Oder sie setzen auf die Überwindung dieser Verhältnisse als Voraussetzung für das wahre Glück. Glück soll es danach nur geben, wenn es keine Klassen mehr gibt und keine Arbeit und kein Zwang mehr bestehen, das heisst dort, wo das Reich der Freiheit angebrochen ist. Zwar wird die Möglichkeit von Glück damit nicht bestritten, doch ist sie ausgelagert in eine Zukunft, die vielleicht einmal sein wird, vielleicht aber auch nicht, und von der sich gegenwärtig jedenfalls höchstens träumen lässt.

. . . für die andern ist der Mensch unfähig, glücklich zu sein

Für die anderen dagegen ist der Mensch von Natur aus unfähig zum Glück. Sie finden, der Mensch stehe sich überhaupt selbst im Wege. So wie er beschaffen sei, könne er gar nicht glücklich werden, seine eigene Natur verhindere dies. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang das Wort von Sigmund Freud bemüht, dass alle Menschen glücklich werden wollen, dass ein solches Programm aber undurchführbar ist: «Alle Einrichtungen des Alls widerstreben ihm, man möchte sagen, die Absicht, dass der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.»

Verschiedentlich ist im Anschluss hieran schon gemahnt worden, angesichts all des Unglücks in der Welt das Glücksverlangen doch lieber auf sich beruhen zu lassen.

* Erschienen in «Erinnerung an die Freude/Wegzeichen auf der Suche nach Sinn», Freiburg im Breisgau 1978.

Reden wir nicht weiter vom Glück, so hört man, sondern begnügen wir uns damit zu verhindern, dass Menschen unglücklich sind, soweit immer uns dies irgendwo möglich ist. Glücklich werden zu wollen, dies scheint absurd geworden. Die Frage, die allenfalls zu stellen bliebe, ist die, wo denn noch eine Höhle ist, die eine Zuflucht bietet.

Muss man aber eigentlich den Begriff des Glücks so hoch ansetzen und die Glücksvorstellung mit Ansprüchen belasten, die nichts weniger meinen als das Heil des Menschen, die totale Versöhnung, den Ewigen Frieden? Darf von Glück nur geredet werden, wo das menschliche Verlangen ein für allemal vollkommen gestillt ist?

Ist Glück nur Abwesenheit des Negativen?

Die entscheidende Frage ist wohl die, von woher Glück inhaltlich zu begreifen ist. Ist Glück tatsächlich bestimmt durch Abwesenheit des Negativen? Wir sollten hierzu einmal schlicht unsere eigene Erfahrung befragen. Jeder von uns hat sich ja schon einmal richtig glücklich gefühlt. Erinnert er sich aber nun daran, dann zeichnete sich dieser Zustand des Glücklichseins nicht so sehr dadurch aus, dass alle Sorgen behoben waren und alle Probleme gelöst. Das Wesentliche war vielmehr, dass wir uns inmitten all unserer Sorgen und Probleme erfüllt und erhoben fanden, bejaht, bestätigt und erfreut. Das, was das Glück kennzeichnet, ist also gar nicht so sehr die Abwesenheit des Negativen, es ist die Gegenwart von etwas, das uns positiv bestimmt. Vom Glück sind wir angerührt, wo sich uns etwas ganz überzeugend von der guten, der schönen und der befreienden Seite zeigt. Und wo dies geschieht, da steigt in uns geradezu der Jubel auf: Es ist gut, dazusein. Wo immer wir Glück erfahren, wird es zur Gewissheit: Das Leben ist es wert, gelebt zu werden. In diesem ganz elementaren Sinn hat Glück mit Freude am Leben zu tun.

So ist Glück zum Beispiel da, wo ein bestimmtes Verlangen des Menschen sich erfüllt, wo einer erreicht, was er lange gesucht hat, wo einem gelingt, was er mit allen Kräften schaffen wollte, wo einer mit dem zusammensein darf, den er liebt.

Aber Glück ist nicht nur da, wo wir Erfüllung eines Verlangens erleben. Glück ist auch da, wo uns etwas zuteil wird, das uns erfüllt, ganz ohne dass wir vorher nach ihm verlangt hätten – die ungesuchte und unerwartete Fülle etwa des Duftes eines Oleanders, der uns beim Morgenspaziergang an einem See in Oberitalien plötzlich umfängt. Was uns da zuteil wird, ist wie eine Dreingabe des Lebens, um die wir nicht einmal geworben haben.

«Wie ein Frühling alle Blüten des Lebens aufschliesst»

Und es gibt schliesslich Glück auch als jene Hochstimmung, die plötzlich in uns aufkommt, ganz unvermittelt und ohne jeden sichtbaren Anlass. Da durchzieht uns ein befreiendes Gefühl, und dies Gefühl gibt allen unseren Regungen und Bewegungen eine eigentümlich positive Note, eine schöne und heitere Farbe. Es ist etwas von jener Freudigkeit, von der Jean Paul einmal sagt, dass sie «wie ein Frühling alle Blüten des Lebens aufschliesst». Diese Stimmung scheint zunächst etwas bloss Subjektives zu sein, doch zeigt sich bei näherem Zusehen bald, dass sie in Wahrheit eine ursprüngliche Einheit von Mensch und Welt zum Ausdruck bringt, ein Zueinandergehören und Übereinstimmen, das froh macht. Während von der Freude gilt, dass sie eigentlich immer einen bestimmten Gegenstand hat, das heisst, dass sie Freude ist über etwas, hat diese glückliche Stimmung keinen Gegenstand, sie ist vielmehr die Art und Weise, wie ich meiner selbst inne werde und alles dessen, was ist für mich. Was immer auf den Menschen hier zukommt, es erscheint in geradezu hinreissendem Licht. Während wir in einer traurigen und ängstlichen Stimmung vornehmlich Bedrohliches registrieren, öffnet solche Hochstimmung uns die Augen für Zeichen und Bezüge, die erfüllen. In dieser Stimmung kommen uns die beglückenden Erlebnisse wie von selbst entgegen; wir gewinnen eine neue Nähe zu Menschen und Dingen, die um uns herum sind, und haben plötzlich Freude an der Arbeit. Überall entdecken wir eine bis dahin nicht gekannte Sinnhaftigkeit des Lebens.

Solches Glück hat sicher irgendwo auch etwas mit dem Wunsch zu tun, es möge einmal wirklich alles gut sein. Aber wir müssen uns deshalb nicht so auf diesen letzten Zusammenhang konzentrieren, dass wir erst da von Glück uns zu reden trauen, wo dann tatsächlich alles gut ist und uns kein Kummer und keine Not mehr bedrängen. Gewiss kann man das, was man Glück nennt, an einen so hohen Anspruch binden. Wer solches Glück sucht, sucht dann allerdings etwas, das ihm zeitlebens versagt bleiben wird – und das ihm versagt bleibt nicht nur etwa weil er selbst es von sich her nicht zu erreichen vermag, sondern weil es ihm in einer endlichen Welt schlechterhin nicht zukommen kann.

Wir können das Glück nicht selber machen

Ich möchte demgegenüber vorschlagen, vom Glück zu reden als einer realen Möglichkeit hier und jetzt. Auch dann bleibt bestehen, dass wir das Glück nicht selber machen können. Aber wir verstehen unter Glück dann doch etwas, was wir mit gutem Grund in dieser unserer Welt suchen und erwarten, und nicht erst an ihrem Ende oder im Jenseits. Heinrich Heine hat dies Moment des Diesseitigen in seinem Wintermärchen «Deutschland» eindrucksvoll so beschrieben:

Es wächst hienieden Brot genug
für alle Menschenkinder,
auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
und Zuckererbsen nicht minder.

Ja Zuckererbsen für jedermann
sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen.

Rosen und Myrten, Schönheit und Lust – wer könnte dem seine Zustimmung versagen! Etwas ganz anderes ist es mit der von Heine hier zugleich verkündeten Ansicht, dass das Glück gegen die Religion geltend gemacht werden müsse, weil diese den Menschen dazu verführe, das, was gut ist für ihn, im Jenseits zu suchen. Ist diese Meinung nicht in Wahrheit selbst noch einmal ein höchst aufklärungsbedürftiges Vorurteil? Wie steht es denn überhaupt mit der immer wieder geltend gemachten Unverträglichkeit von irdischem Glück und ewigem Heil? Diese Frage wäre nicht so schwer

Verein für Schweizerisches Heimwesen

VSA-Grundkurs für Heimleitung

Als Fortbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen

Aufnahme-bestimmungen:	– Aktive Heimleiter – Zum Zeitpunkt der Anmeldung fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für **leitende** Funktion (mindestens drei Vollzeit-Mitarbeiter unterstellt)
Kursleitung:	C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich
Vertretung VSA:	Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung
Kursort:	Zürich, Paulus-Akademie
Zeitdauer:	40 Tage, Oktober 1983 bis Dezember 1984
Kurskosten:	Fr. 3100.– inklusive Mittagessen an den Kurstagen Fr. 2800.– für VSA-Mitglieder und Teilnehmer aus VSA-Heimen Fr. 2700.– für VSA-Mitglieder aus VSA-Heimen
Anmeldung:	Anmeldeformulare können bezogen werden: Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48 Anmeldeschluss: 24. Juni 1983 Teilnehmerzahl beschränkt Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klienten-betreuung
Grundlagen des Heim-Managementes	Betriebspsychologische Organisations-grundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvolleren, eher projektmässigen Aufgaben betraut.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 150.–).

Kursdaten:	1983	6./7. Oktober, 18./19. Oktober, 31. Oktober/1. November 14./15. November, 6./7. Dezember
	1984	24./25. Januar, 7./8./9. Februar, 20./21. März, 3./4. April, 8./9. Mai, 29./30. Mai, 26./27. Juni, 14./15. August, 4./5./6. September, 25./26. September, 9./10. Oktober, 22./23. Oktober, 6./7. November, 10./11. Dezember

zu entscheiden, wollte man sich zuvor darüber verständigen, was man Glück nennen will und was Heil. Gewiss steht zum Beispiel christlich gesehen bei allem, was der Mensch als ein Gut in dieser Welt erfährt, bei allem, was ihm Freude bereitet, und bei allem, was ihm Erfüllung bringt, die Gewissheit im Hintergrund, dass es gut ist, eben insofern es geschaffen ist. Und wie das geschaffene Gut ein Gleichnis ist des ungeschaffenen Gutes, so ist nach christlicher Überlieferung auch die Erlangung eines geschaffenen Gutes «eine gleichnishafte Glückseligkeit».

Die Einsicht in diesen Zusammenhang, das heisst das Wissen um die Geschaffenheit der Dinge drängt aber nicht von dem ab, was uns begegnet, viel eher befreit sie uns zu ihm in ganz unvergleichbarer Weise. Deshalb wäre es absurd, wollte man annehmen, dass ein Mensch, der um die eigene Heilsbedürftigkeit weiss, in dieser Welt kein echtes Glück erfahren kann. Wir sollten hier wirklich genauer zusehen. Heil – das meint den unaufhebbaren Bezug menschlichen Daseins auf eine Wirklichkeit, die den Bereich von Natur, Gesellschaft und Geschichte, das heisst die Welt des Menschen und den Menschen selbst übersteigt, und die doch als solche Wirklichkeit von absoluter Bedeutung ist für den Menschen. Glück dagegen sollten wir jene Erfüllung nennen, die uns sehr wohl in dieser Welt selbst zuteil werden kann, gleichnishaft in bezug auf die letzten Dinge, gerade so aber überwältigt in sich selbst. Bei Dietrich Bonhoeffer heisst es einmal dazu: «Nur wenn man das Leben und die Erde so liebt, dass mit ihr alles verloren und zu Ende zu sein scheint, darf man an die Auferstehung der Toten und an eine neue Welt glauben.»

. . . aus der Höhe der Vollendung herunterholen

Im Blick auf die tatsächlichen Glückschancen in dieser unserer Welt sollten wir also den Glücksbegriff aus der allzu grossen Höhe allerletzter Vollendung herunterholen. Wir kommen dann auch dem etwas näher, was die meisten Menschen heute an Hoffnung, Erwartungen und Wünschen tatsächlich mit dem Wort Glück verbinden. Wer unter den Bedingungen des Lebens unserer Tage nach dem Glück fragt, der sucht in der Regel gar nicht so sehr eine heile Welt, und nicht einmal sein eigenes Heil. Er sucht etwas Bescheideneres, aber etwas, das ihn hier und jetzt erfüllt, etwas, das ihm sagt, dass es einen Sinn hat, dazusein, dass es schön ist und gut zu leben. Zwar gibt es höchst unterschiedliche Meinungen darüber, was denn inhaltlich das Glück ausmacht. Während der eine Glück im Erwerb und Besitz materieller Güter sucht, sucht es der andere im Genuss von Werken der Kunst und der Literatur, oder er setzt dafür auf die Beziehung zu Menschen, die er liebt. Entscheidend aber ist jeweils diese überraschende Sinnfülle, die uns da zuteil wird und die unser ganzes Dasein dann erfasst und durchwaltet.

Sicher kann man das, was wir derart finden im Atmen, Gehen und Sehen, in der Natur so gut wie in der Kunst, im Essen auch und im Trinken, in der Liebe, in der Arbeit und im Spiel – alles dies kann man als ein «kleines» Glück bezeichnen, wenn man es misst an einem umfassenden Heilsverlangen. In Wahrheit aber ist dies sogenannte kleine Glück wohl das einzig für uns mögliche, und es ist da, wo es ist, das heisst für den, der es als Glück empfängt, alles andere als klein.

Warum der abgründige Hohn Friedrich Nietzsches?

Wir sollten uns hierin auch nicht beirren lassen von jenem abgründigen Hohn, mit dem Friedrich Nietzsche das kleine Glück bedacht hat. Es nennt es verächtlich das Behagen des letzten Menschen, die es sich versagen, nach mehr zu verlangen, aus Angst vor der Anstrengung, die das mit sich bringen könnte. Demgegenüber nimmt sich gewaltig aus, was Zarathustra als das Glück des grossen Mittags beschwört: «Sieh doch – still! Der alte Mittag schläft, er bewegt den Mund: Trinkt er nicht eben einen Tropfen Glücks? . . . Was geschah mir: flog die Zeit wohl davon? Falle ich nicht? Fiel ich nicht – horch – in den Brunnen der Ewigkeit? . . . Wie, ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und reif? O des goldenen runden Reifs – wohin fliegt er wohl? . . . O Himmel über mir, wann trinkst Du diese wunderliche Seele in Dich zurück?»

Aber genau dies, was Nietzsche hier meint, klingt an, wo immer wir überhaupt Glück erfahren: das Aufscheinen von Ewigkeit in der Zeit und die blitzartige Erkenntnis vorher nicht geahnter Fülle und Vollkommenheit. «Ward die Welt nicht eben vollkommen, rund und reif?» Dies zu sehen, bedarf es nicht des grossen Sturms. Nietzsche verweist selbst auf die Stille des Mittags: «Das Wenigste gerade», so sagt er, «das Leiseste, Leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein Augenblick – wenig macht die Art des besten Glücks.» Nicht darauf also kommt es an, ob viel oder wenig im Spiel ist, gesagt ist vielmehr, dass es ein Weniges ist, dessen es bedarf, damit ich sehen kann, was mich meint, indem es sich zeigt.

Auf der Suche nach der erfüllten Zeit

Lassen Sie mich dazu aus der grossen Literatur wenigstens noch ein Beispiel aufnehmen: Marcel Proust «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit». Was Proust da sucht, ist die erfüllte Zeit, und die wird erfasst in jenen Augenblicken überwältigenden Glücks, wo sich alle Widerstände und Schwierigkeiten des Lebensauflösen und die Welt insgesamt in unüberbietbarer Klarheit und strahlender Schönheit vor uns liegt. Wo aber kommen diese Augenblicke vor? Wessen bedarf es, um sie zu erleben? Was zeichnet sie derartig aus?

Gleich zu Beginn der ganzen Reihe, beim Bericht über die Kindheit, ist das Schlüsselerlebnis beschrieben. Proust erinnert sich der Heimkehr an einem Nachmittag im Winter, er erinnert sich des Tees und der sagenhaften Madeleines, die man in Frankreich zu backen versteht: «Gleich darauf», so schreibt er, «führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den folgenden, einen Löffel Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an meine Lippe. In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Missgeschicken, seine Kürze zu einem blossen Trug unserer Sinne geworden. Es vollzog sich in mir, was sonst die Liebe vermag.» Es ist dies «ein Zustand» – wie es ein andermal heisst –, «der keinen logischen

Beweis, wohl aber die Gewissheit seiner Seligkeit mit sich führt, seiner Wirklichkeiten, der gegenüber alle anderen verblassen».

Überwindung des Elends als Voraussetzung des Glücks?

Ist Glück aber nicht so sehr zu fassen als Abwesenheit von Negativem, müssen wir es eher begreifen als Gegenwart eines Positiven, dann verblasst auch die Sorge vor einem Missverhältnis zwischen unserem Verlangen nach Glück und dem heillosen Zustand dieser Welt. Ausser solchen, die der Weltgeist höchst persönlich eingeweiht haben muss in den Gang der Geschichte, wird ja wohl niemand ernsthaft glauben, wir kämen mit der Beseitigung des Unglücks, mit der Aufhebung von Unrecht und Unfreiheit jemals an ein Ende. Ist es dann aber wirklich sinnvoll, die Überwindung allen Elends zur Voraussetzung zu machen für das Glück? Ist nicht vielmehr umgekehrt zu fragen: Woher sollte der Mensch die Kraft nehmen zu diesem endlosen Geschäft im Negativen, wenn nicht aus der Erfahrung eben dieses Positiven, das sich im Glück bezeugt?

Wir teilen wohl alle die Allergie gegen ein falsches Glück, und das heisst, wir können heute nicht mehr vom Glück reden so, als gäbe es all das Leid und den Schmerz nicht mitten unter uns, nicht den Hunger, das Elend, die Angst, den Hass, den Neid und den Tod. Schon an unserer eigenen und allernächsten Umwelt würden wir uns schuldig machen, von den Verhältnissen des Ganzen und ihrer bedrohlichen Entwicklung ganz zu schweigen. Auch wird niemand länger verkennen können, in welchem Ausmass uns eben die Entwicklung des Ganzen selbst betroffen machen muss. Nirgends aber steht, dass irgend etwas von all dem es uns verbieten würde, glücklich sein zu wollen, oder gar uns unfähig machen müsste, Glück zu erfahren. Das Abstossende und Hässliche, Aggressive, Gewalttätige und Schreckliche, das immer aufdringlicher wird, es sollte uns also nicht hindern, uns auf das zu besinnen, was uns wirklich erfüllt. Man kann sehr wohl vom Glück reden, auch ohne sich vor dem Unglück davonzuschleichen.

Kein Rückgang ins Private nötig

In diesem Sinn ist auch das, was hier als Glück in Erinnerung gebracht werden soll, keine Nische. Es handelt sich dabei nicht um einen Rückzug ins Private. Vielmehr geht es um etwas, das überhaupt nicht in der Unterscheidung spielt von Gesellschaftlichem, Öffentlichem und Allgemeinem auf der einen Seite und von Privatem auf der anderen. Wir müssen nur dem ganz einfachen Tatbestand Rechnung tragen, dass Glück so gut wie übrigens Unglück und ebenso wie zum Beispiel Liebe und Tod etwas ist, das seine Grösse und sein Gewicht zuletzt von daher hat, dass es darin um mich selbst geht, um mein eigenes Leben. Was immer wieder als privates Glück beargwöhnt oder belächelt wird, betrifft in Wahrheit sehr wohl die Mitte des Menschen, und das heisst jenes, aus dem einzig auch die ganze Negativität verstanden werden kann, die uns immer mehr die Luft zum Atmen zu nehmen droht.

In dem Masse, wie die Widersprüche des gegenwärtigen Lebens immer deutlicher hervortreten und die krisenträchtigen Tendenzen immer bedrohlicher werden, weil sie unauflösbar scheinen, in ebem dem Masse wird auch die Neigung zunehmen, den Glücksbegriff immer höher zu hängen. Wir sollten aber zur Kenntnis nehmen, dass dies zuletzt unsere Glücksfähigkeit selbst betrifft. Hier wird nicht nur ein Begriff so oder so definiert, wir befinden vielmehr in eins damit zugleich über die eigene Empfänglichkeit für Glück. Dies vor allem muss uns zu denken geben, und deshalb dürfen wir die angesprochene Neigung nicht sich selbst überlassen, wollen wir uns nicht um sehr vieles bringen von dem, was Glück heisst und was uns das Glück verheisst.

Mag es sich noch so aufdrängen, die Wirklichkeit heute vor allem als bedrückende Last zu empfinden, es ist dies weder die einzige noch auch nur die ursprüngliche Form, in der sich dem Menschen darbietet, was ist. Die Wirklichkeit hat vielmehr auch diese ganz andere Seite, die gut ist und beglückt und die das ganze Dasein erweitert, die vielfältige Kräfte gerade dadurch freisetzt, dass sie sich selbst als das Helfende, Fördernde und Tragende erweist. Es liegt an uns, dafür zu sorgen, dass unser Blick sich nicht verhängsnisvoll verengt. Auch Empfänglichkeit für Glück lässt sich einüben, und vielleicht hat noch keine Zeit gerade dies so nötig gehabt wie die unsere.